

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [10]

Artikel: Goldprinzchens Lebenslauf
Autor: Matthey, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf Besuch kommt. Schnurstracks ließ der blaue Vogel mit dem Gefangenen auf seinem Rücken eine Strecke auf dem freien Mittelstück der Straße. Stumm und starr bewundert von den dichtgedrängten Menschen links und rechts. Dort drüben dehnte sich ein großer freier Platz. Auf diesen steuerte der Vogel zu.

Jetzt war er da. Jetzt blieb er stehen. Jetzt — wahrhaftig, er wendete den Kopf nach rückwärts. Seine Vogelaugen starrten dem bleichen Flieger ins Gesicht. Der schrie, daß es über den Platz hingelte. Jetzt nahm er einen Anlauf. Auf die Seite legte er sich halb — die

zappelnde schreiende Menschenbürde warf er ab. In die Lüfte hob er sich ...

„Der Eisenvogel fliegt — der blaue Eisenvogel regt die Schwingen!“

Seine Flügel rauschten — auf und nieder gingen seine blauen Fittiche. Wie ein Adler schoss er aufwärts. Kreise zog er über ausgereckten Häßen, über schreckensbleiche Menschen. Enger wurden die Spiralen. Höher stieg der blaue Vogel, höher — sein blaues Stahlgefieder flirrte blitzend über der erschrockenen Stadt — höher, immer höher — geradeaus der Sonne zu ...

Goldprinzenchens Lebenslauf.

Von Maja Matthey, Zürich.

Nachdruck verboten.

Es war einmal ein kleiner Käfer mit einem kleinen Herzchen. Sein Körperchen schillerte wie feiner gelber Bernstein, und auf dem Kopfe trug er eine Krone aus lauterem, leuchtendem Golde.

Eines Tages flog er über den spiegelnden Bach, der schlängelnd sich in der Mittagshitze sonnte.

„Ich trage ein Krönlein von Gold,“ summte er staunend vor sich hin, als er sein Bild im blanken Wasser sah. „Ja, ein wirkliches Goldkrönlein, von echter ährengelber Farbe!“

Eitel und überrascht blähte sich seine schmächtige Gestalt. Mit gespreizten Flügeln flog er den Bach entlang, drehte sich und wendete sich und tauchte mit dem rechten Flüglein ganz sachte in den klaren Spiegel, um sich näher sehen zu können in seiner jungen Herrlichkeit.

Langsam wurde er des Spieles müde. Er hatte sich so oft gesehen, daß er des Baches nicht mehr bedurfte. Er sah sich überall, in der warmen durchsichtigen Luft, von der er sich schaukeln ließ, auf der grünen Wiese, über die er zierlich trippelnd kroch, dabei die Beinchen immer wieder behutsam aus dem braunen Lehmboden ziehend, von dem jedesmal ein Krümchen an den Füßchen hingen blieb.

So kam er zu dem Hause der Käferin, die seine Mutter war. Sie quakte gerade aus dem winzigen Erdlöchlein hervor, als er versuchte, die Erde von den Sohlen zu streifen.

„Wo willst du hin, Söhnchen, liebes Söhnchen?“ rief sie ihm losend nach.

Er achtete nicht auf ihre Stimme, bis sie ihm lauter und lauter rief und die Rosenknospen im Hagedorn begannen die Ohren zu spitzen. Das genierte ihn sehr, und barsch sagte er zur Käferin: „Was rufst du mich? Ich gehöre nicht zu deiner Sippe. Schau dir mein goldenes Krönlein an: das wurde nicht in deinem dunkeln Erdloch geboren!“

„Aber Söhnchen, Käferchen, ich habe dir doch das Leben gegeben und gerade hier in dem warmen Winkel, der versteckt unter die Wurzel der großen Margaretenblume führt!“

„Ach was, ich heiße nicht Käferchen!“ brummte das Söhnchen. „Dass du es weißt für jetzt und alle Zeit: Goldprinz' heiße ich, und auf einem Thron will ich sitzen, und ihr alle sollt euch neigen vor dem Glanz meines leuchtenden Schmuckes und mir Speise bringen, wie ich sie begehre: Tau aus den Kelchen der Garten-

blumen und Honig von den jungen Weidenkätzchen, die in der Farbe meine Schwestern sind.“

Er flog ein paar Mal im Kreise herum, neigte sich und reckte sich und stob brummend fort in die blaue Weite.

Die Käferin sah über ihr Söhnchen nach. Sie konnte es nicht begreifen, wie sie zu solch seltsamem Ei gekommen war. Kopfshütteln, daß Herz voll schwerer Mutterorgen, ging sie zu ihrem schwatzbefrakten Beter, dem Hirsch- und Mistkäfer. Dieser hatte das Amt des Küsters, Pfarrers und Totengräbers erblich inne bei der Sippe der Käfer und war eine Persönlichkeit, die durch ihre Größe und Gewichtigkeit Ansehen genoß.

„Ruhig, Käferin!“ beschwichtigte er ihre Mutterorgen. „Wenn er nicht zu euresgleichen will gehören, so überlasse ihn mir, daß ich ihn zu meinesgleichen erziehe!“

„Tausend Dank, Beter, tausend Dank für die Ehre!“ Knirschend und ihre feinsten Komplimente summend, verabschiedete sich die Käferin von ihrem weisen Beter und flog leichteren Herzens heim.

Zwar klagten die Rosenknospen im Hagedornbusch, als das Goldprinzelin mit dem kleinen eiteln Herz zum Mistkäfer in die Lehre kam, und rümpften die Nasen, sodaß ihre zarten rosaarbenen Blütenkelche wie zusammengerollte Papierbälge aussahen, jedes Mal, wenn er mit allerlei Unrat beladen, von dem Beter gefolgt, an ihnen vorbeimußte. Abends, wenn er heim zur Mutter flog und allein war, dufteten sie stark und füß, sodaß es dem Goldprinzelin eigen ums Herz wurde, und stachelten ihn auf, seinem Namen, den er sich selbst gegeben, Ehre zu machen und sich zu wehren gegen die Beterschaft mit dem Mistkäfer.

„Es ist einträglich, bei dem Beter zu lernen, und besser, als ein Prinzelin ohne Thron zu sein; denn zum König bist du zu klein, und es fehlt dir auch das goldene Abzeichen im linken Flügel, das dich als König erkennen ließe, dem wir gehorchen müssen. Das Krönlein alleine ist nicht genug!“ brummte der Mistkäfer.

„So will ich reich und fett werden, wenn ich kein König sein kann,“ entgegnete das Prinzelin und stellte sich taub gegen die Einflüsterungen der Rosenknospen im Hagedornbusche und hielt sich das Näslein zu, wenn sie ihre Süßigkeit ausströmen ließen in warmen Duftwellen, die wie ein Rausch- und Zaubermittel waren.



Karl Hschner, Rüsnacht-Dürich.

Diana (Del).
Phot. Ph. & E. Lint, Zürich.

So wurde der Goldprinz mit der Zeit Küster, Pfarrer und Totengräber, gerade wie sein Vetter, der Mist- und Hirschkäfer, der ihm die Arbeit und den Gewinn überließ und ihn zum Meister schlug, als der Goldprinz tadellos sein Geschäft gelernt hatte. Sein Goldkrönlein allein hob ihn aus dem Schwarm der schwarzlackierten Genossen heraus, dieses Krönlein, das ihm soviel Freude geschaffen, als er es zum ersten Mal sah im Spiegel des Baches. Eine Sehnsucht nach der Freude, die er früher genossen, stieg in ihm auf und wuchs und wuchs.

Die Käferin war mittlerweile alt und müde geworden. Sie guckte nur selten noch aus dem Erdlöchlein heraus, das unter die Wurzel der Margaretenblume führte. Die Sonne blendete sie, und in der Nacht, wenn der Mond hell am Himmel stand wie eine Riesen-silberschale, mochte sie gar nicht mehr aus ihrer Dunkelheit heraus; denn das Mondenlicht hatte eine felsfame Kraft und zog all die Brechhaftigkeit, die ihr im alternden Leibe saß, in die Flügel und Füße und bis vorne hinein in die Kauwerkzeuge, daß sie diese nur schmerhaft und beschwerlich bewegen konnte. Dafür durfte das Goldprinzel am Ausguck sitzen, wenn es müde heimgeslogen kam von der Arbeit des Tages.

Es war ein eigenes Ding um diese Vollmondnächte. Wie sie bei der Käferin alle Brechhaftigkeit in die Glieder zogen aus dem Innern heraus, so zogen sie bei dem Söhnchen die heimlichen Wünsche aus der Seele und weckten die Sehnsucht auf, mit der er in jungen Tagen sich über dem Bach und den Wiesen geschaukelt hatte. Oft glaubte der Goldprinz in diesen hellen Nächten, ferne fremde Glocken zu hören und das Traumland seines Königreichs in den Silberstrahlen sich spiegeln zu sehen, mit denen die Sterne einander lächelnd zünckten. In solchen Nächten kam sich das Goldprinzel groß und außerordentlich vor. Es dachte nicht mehr an den schwarzen Lack, der angefangen hatte, seine goldene Schönheit zu überziehen, sodaß es sich kaum noch von der Bettenschaft unterschied.

Die Glocken klangen immer feiner und ferner in die Vollmondnacht, und oft lauschte es ängstlich, ob es sie noch zu hören vermöchte. Dann traf ein lauter brausender Ton sein Ohr, sodaß es erschreckt vornüberfiel und sich das Rüsselchen wundstieß an der harten Erdenkrume.

Der Winter kam mit feiner klaren Kälte. Über Nacht senkten die Blumen

ihre Köpfchen, und das Gras wurde fahl und dürr. Von den Bäumen fielen die Blätter ab, und das Wasser des Baches begann fest zu werden wie ein Stück Kristall.

Goldprinz wurde müde, und in die Augen kam der Schlaf, der sich nicht mehr vertreiben ließ. Da zog er sich zurück unter die Wurzel der Margaretenblume, dorthin, wo die Käferin seiner harrte, und schließt den Winterschlaf. Neuerlich war er starr und still wie alles in dem dunklen Winkel unter der Erde. In den Wurzeln stockte der Saft, und ihre Fasern hingen kraftlos in dem Boden, wie magere Fingerlein, denen das Mark knapp geworden ist. Ganz tief aber, in seinem innersten Herzen klopft das Leben des Sommers; die Sommermelodien klangen leise wie ein Wiegenliedchen, und was die Rosentrosen geplagt, kam im Traume wie ein schönes Bild vor das Auge des Käfers gezogen.

Immer häufiger kamen die Klänge und Bilder, und in den Wurzelsfasern begann sich der Saft zu regen. Sie wurden prall und rundlich und drückten das Goldprinzel in eine unbequeme Lage hinein.

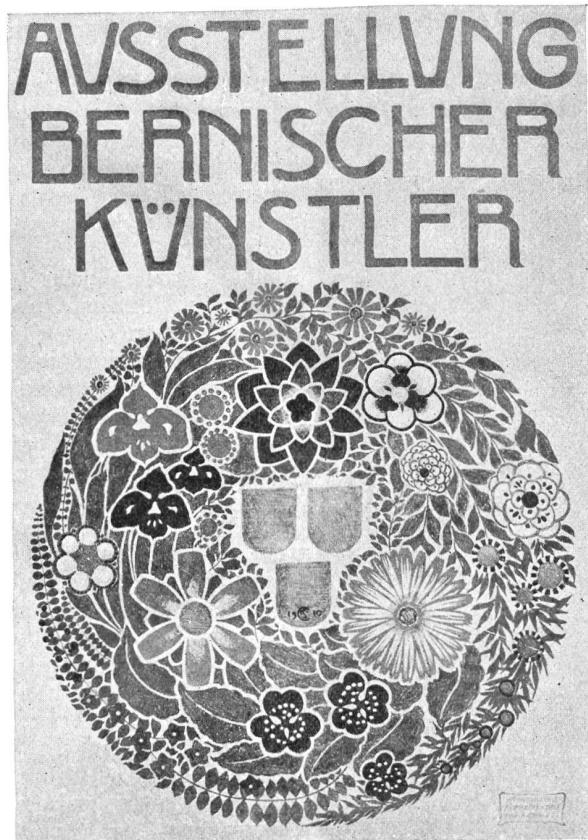
„Es wird Frühling!“ sagte die Käferin und versuchte den starren Körper zu regen. Das Goldprinzel wollte eine Antwort geben; aber es lag auf ihm wie ein Alb von Sehnsucht und Drang, und so vermochte es nur einen brummenden Ton auszustoßen, der der Mutter seine Bedrängnis verriet.

Schwerfällig kroch sie zu ihm hin, schließt manchmal dabei wieder ein, wachte auf und machte sich wieder auf den Weg.

Immer stärker durstete es in die Erde hinein, und warme Feuchtigkeit rann durch sie hin. Ein Tröpflein davon fiel auf die Nase des Käfers. Da sprang es auf, staunte um sich und strebte dem Ausgang zu. Oben leuchtete die warme Frühlingssonne, und auf der Wiese stand das Gras saftgrün und frisch wie ein feines Sammetpelzchen über dem Boden. Es roch nach Veilchen in der Luft, und der Hagedornbusch sah aus, als befäme er eine Krankheit wie die Masern oder sonst einen lästigen Ausschlag.

Es war der Frühling, der ihm die zarten Blatt- und Blütenknospen aus der rissigen Rinde trieb. Goldprinz streckte das Rüsselchen zaghaft aus der Erdspalte. Über ihm leuchtete der Himmel, und ein schwefelgelber Zitronenfalter befreite sich flügelschlagend von dem braunen Käfig seiner früheren Gestalt, der unansehnlichen Puppe.

Ganz trunken vor Wonne wurde das Käferchen,



Plinio Colombi, Bern. Ausstellungspolat (1910).
Druck: Kunstanstalt Kümmel & Frey, Bern.

als ihm die Sonne auf das spitze Mäulchen schien. Stolz hob es sich aus dem Erdloche und spreizte die Flügel her und hin, auf und ab, bis sie begannen, geschmeidig zu werden und den kleinen Leib zu tragen.

Es zog den Goldprinz wieder hinab zum Bach, der, eisbefreit, seine Wassermengen eilig vor sich her schob — so eilig, daß es dem Käferchen schwindlig wurde bei dem Anblick all der rasenden Tropfen und Wellen, die ungestüm vorwärtschossen.

„Das Wasser ist trübe,“ sagte er übellaunig, als er versuchte sich darin zu spiegeln wie einst. Sein Krönlein war dunkel und glanzlos geworden, und sein Flug träge und schwerfällig, fast wie der der alten Käferin. Sogar in seinem Gesumme war etwas Feierliches, als wäre ihm von der letzten Grabrede ein Ton im Kehlchen zurückgeblieben.

„Ich bin das Goldprinzelin,“ trotzte der Käfer in den Frühling, „das Goldprinzelin, dem dieses Jahr ein Königsthron werden muß!“

Am Rande des Baches blühte eine Blume von einer seltenen Farbe. Solch eine schöne Blume hatte der Käfer noch nie besessen. Der Bach zerstänzte seine Wellen zu einem feinen Sprühregen und goß der Blume glitzernde Tropfen in den duftenden Kelch. Die Sonne färbte ihr Kleid dunkelviolett, daß es in ihrem Glanze schimmerte wie ein Stücklein Sammet aus Traumkönigs Mantel. Ahrengelbe Staubfäden hingen lang und dicht aus ihrem Kelche heraus, wie seidenweiches Frauenhaar, das, zu zierlichen Zöpfen geflochten, den Mädchen um den Nacken fliegt. Wenn der Wind über sie hinfuhr und ihren saftgrünen biegsamen Stengel hin- und herschaukelte, glaubte das Käferlein ein Geläute zu hören.

„Das klingt wie die Glocke, deren Ton mich mit Sehnsucht plagte in der Vollmondnacht,“ sagte das Goldprinzelin und flog eilig herzu, um die Erfüllung

seiner Sehnsucht einzuheimen; aber ein starker Duft schlug ihm entgegen mit einer Welle blühenden Staubes, die ihn zur Umkehr zwang.

„Häßliche Blume!“ schalt das Käferchen und brummte zornig vor sich hin: „Goldprinz bin ich und habe die Würde und das Einkommen meines Bettlers, des Hirsch- und Mistkäfers!“

Die Blume schaukelte hin und her auf grünem, biegsamem Stengel, und es war dem Goldprinz, als verfolgte sie ihn mit dem blühenden Staube, der ihm die Auglein blendete, und dem süßen Duft ihres Kelches, der ihm den Atem raubte. Das zarte Geläute ihrer Stimme blieb ihm im Gedächtnis haften, und immer wieder zog es ihn in ihre Nähe. Er dachte an sie, wenn der Sturm die Erde erzittern machte, und küßte im Traume ihre weichen Blumenlippen. Er war in ihrer Nähe des Morgens früh, wenn die Sonne aus der Dämmerung stieg, glutrot, und den neuen Tag ins Land strahlte. Er umkreiste sie des Mittags, wenn sie sah, daß Köpfchen neigte vor den sengenden Glüten, die sie müde und schlaftrig werden ließen. Er ließ sie nicht, wenn die Nacht in dunklem Purpur durch die Felder strich und die Lippen zu den Sternen hob, so lange, bis sie ganz leuchtend und herrlich wurde.

„Laß mich ausruhen bei dir von dem Irrgang meines Lebens,“ hauchte das Käferlein einmal, als die Blume mit geschlossenen Augen müde den Mittag verträumte.

Die Blume läutete mit den dunkelvioletten Glöcklein, die auf saftgrünem biegsamem Stengel saßen. Leise und zart war das Klingen und wurde Sturm, als sich der Goldprinz an den klingenden Schmelz ihres Gewandes schmiegen wollte.

Lüstlich schaute der Käfer auf die schöne Blume, die sein Königstum von sich wies. Die Sehnsucht seiner Nächte, darin er vergebens gewartet hatte, der Anblick der Schönheit, die blühend vor ihm schaukelte, und sein Alter, das begann, fremd der Jugend zu werden, alles das reizte ihn zu einem bösen Entschluß. Tief stieß er seinen giftigen Stachel in das Herz der Blume, daß sie sterbend das Köpfchen zur Erde neigte und in einem letzten süßen Hauch ihre Seele ausatmete in die braune warme Scholle, daraus sie hervorgegangen war.

Der Goldprinz flog davon. Ein paar Knaben kamen über die Wiese gelaufen. Sie hasteten nach Schmetterlingen und fingen Käfer, wenn sie keine Falter fangen konnten. „Sieh dort, der große, dicke Mistkäfer!“ Sie jagten ihn eine Weile herum. Es half ihm nichts, daß er mit ängstlichem Gebrumm sich als Goldprinzelin ausgab und als Würdenträger. Die Knaben erwischten ihn und knickten ihm die Flügel ein mit den derben unvorsichtigen Bubenfäusten.

„Den stecken wir daheim in den Entenschnabel,“ schrien sie aufgereggt durcheinander und froh, eine Unterhaltung gefunden zu haben, die auch zu etwas nützlich war. „Wir haben ein Glas daheim mit Spiritus,“ rief ein anderer; „dahinein habe ich schon einen Maikäfer gesteckt, ein Herrgottswürmchen und eine große fingerlange Raupe.“

Sie stritten noch eine Weile auf dem Heimweg herum, was mit dem Goldprinzelin geschehen sollte. Als sie zum Gartentore hereinkamen, watschelte ihnen



Walter Koch, Davos. Plakat für die Zuger Berg- und Straßenbahn.
Druck: Graph. Werkstätten Gebr. Frei, Zürich.



Ernst Emil Schlatter, Zürich. Plakat für die Birsigtalbahn.
Druck: Graph. Anstalt S. G. Wolfensberger, Zürich.

die Entenmutter entgegen. Ihre Auglein schillerten wie Regentropfen, darin sich die Sonne badet, und ihr Schnabel war aufgesperrt und breit, und wenn sie ihn einen Augenblick zuklappte, gab es ein seltsam Geräusch, als fielen zwei Hölzlein aufeinander. Das lächerte die Knaben, und sie zogen den Goldprinz aus der Hosentasche und steckten ihn in den Entenschnabel. Schnatternd verdankte die Ente den leckeren Bissen, und das Käferlein mit der Krone, so hellglänzend wie das Gold der Aehren, endete im Entenmagen...

Fochem Steiner.

Eine Geschichte von Hans Roelli, Zürich.

31.

Nachdruck verboten.

Rheinhausen ist eine kleine alte Stadt. Sie hat noch Schutztürme und Mauern und mächtige Tore. Es sind da auch krummwinkelige holperige Gassen und bemalte und spruchverzierte Häuser mit überhängenden Giebeln. In den unteren Gassen merkt man den Geruch des Flußwassers. In der Mitte des Marktplatzes steht der Stadtbrunnen. Aus dem leicht ausgehöhlten Brunnenkopf leuchten feuerrote Geranien. An seinen Seiten wachsen grüne Schlingen heraus, die ihre dünnen Zweiglein bis ins Wasser hinabstrecken. Vier Gassen finden sich am Marktplatz zusammen. Vier Röhren, aus denen das kühle Wasser sprudelt, stecken im Brunnenstamm. Jedes Sträuslein will seinen eigenen Brunnenteil haben. Darüber erzählte mir der Viehhändler Spalinger, dem ich die Zwergfisch zu kaufen gab: Vor langen Jahren hätten mal die Rheinhauser Frauen mit einander bösen Streit gehabt wegen des Brunnenwassers. Weiber aus vier Gassen seien um den Brunnen herumgestanden und hätten sich um das Wasser gestritten, das damals noch aus zwei Röhren sprang. Da habe der Bürgermeister, der nebenan wohnte und für das Wohl der Stadt zu schlafen, zu trinken und auch zu arbeiten hatte, den ungehörigen Spektakel nicht mehr mit anhören können. Auf den Rat eines Schmiedmeisters habe er vier Röhren in den Brunnenstamm stecken lassen. Da sei es jetzt ganz anders geworden. Es sei eine Freude gewesen, den Frauen beim Wasserschöpfen zuzuschauen. Und der Bürgermeister habe sich am Anblick der lieben Rheinhauserinnen so ergötzt, daß er beinahe das Schlafen und Trinken und auch das Arbeiten zum Wohle der Stadt vergessen hätte. Seine Ehefrau

Elisabeth habe ihm daraufhin eine Kammer hinten aus eingeräumt. Es möchte seinen Augen schaden, vornaus zu schauen. Das Steinpflaster sei so blendig weiß um die Mittagszeit herum ... Der Bürgermeister sei halt mehr im Ratsaal als zu Hause Meister gewesen. Das sei damals schon so gewesen. Es liege ja im Wesen vieler Frauen, zu herrschen, weil es oft töricht sei, den leiblich stärkeren Mann unter'm Pantoffel zu haben...

Rheinhausen gefällt mir. Ich beschließe, ein paar Tage hier zu bleiben. Um die Mittagszeit stehe ich am Marktbrunnen. Nicht, um auf wasserholende Frauen zu warten. Diese Zeit ist längst vorüber. Nein, ich warte auf die Sonne. Wenn das Himmelstück über den Markthäusern blau oder auch nur fast wolkenlos ist, flattert das Licht an den verschönerten Giebelbalken und Fensterdächern herunter, grüßt die roten Blumen und blickt auf den Brunnenboden nieder. Das Wasser fängt an zu schimmern, wie wenn Überhunderte von Silberstückchen darin herumpurzelten würden. Und doch sind es eigentlich nur die glänzenden Lächtaugen, die sich im Wasser spiegeln. Ich möchte tagelang da zu-

schauen. Aber das Licht lädt mich aus, steigt behend an Erker und Gesims empor, springt über die Dächer und möchte mir zurufern: Fang' mich!

Ich wandere durch das Rheintor aufs offene Land hinaus. Rheinhausen ist mir lieb geworden. Ein alter, stets ehrlicher Geruch, ein ungestörtes Wohlleben und ein wackerer Menschenstieg sind an dem Städtchen hängen geblieben. In verschwiegenen Rheinhauser Kneipen mag man diese Menschen noch finden. Da hocken sie bei einem Humpen zusammen und reden über Tagesereignisse, bedächtig und langsam — treffend und



Ernst Emil Schlatter, Zürich. Plakat für das Bauschänzli-Restaurant in Zürich. Druck: Graph. Anstalt S. G. Wolfensberger, Zürich.